Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art

Herausgeber: Visarte Schweiz

Band: - (2009)

Heft: 1-2: Kunst in der Provinz 2 = L'art en province 2 = Arte in provincia 2

Artikel: Kunst in der Provinz ; Mutiger "Blickwechsel" Heinrich Danioth und Maria Zgraggen

Autor: Bugmann, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-624230

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunst in der Provinz mutiger «Blickwechsel» Heinrich Danioth und Maria Zgraggen

Urs Bugmann Provinz ist eine Frage der Perspektive. Erst der Blick aus den Zentren schafft sie, im Betonen von Distanz und Unterschied. Aus der Nähe betrachtet wird Provinz das Zentrum, erhält das Beharren auf dem Unterschied seine eigene Qualität. Doch erst im Gegeneinander von Distanz und Nähe gewinnen Provinz wie Zentrum ihr Unvergleichliches, hebt sich das Gefälle von Macht und Bedeutung auf in einem Prozess von gegenseitigem Erhellen und Erkennen.

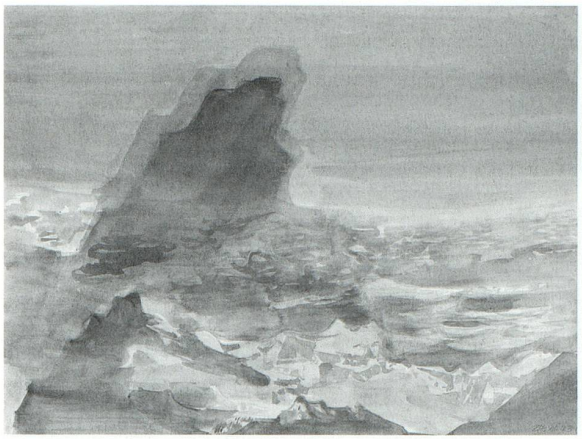
Die Erfahrung macht jeder, der aus der Provinz weggeht und das Eigene und Vertraute verliert. Heinrich Danioth, 1925 als Meisterschüler von August Babberger nach Karlsruhe gekommen, sah sich in der «Zugluft», die ihm «aus den Toren der Kunst» entgegenstürmte, um jeden Halt gebracht: «Mein Ich zerfliesst, zerschmilzt. Ich finde keine Grenze, keinen Rahmen.» In seiner eigenen provinziellen Welt waren ihm die Berge Grenze und Rahmen. Zurückgekehrt war sein Blick in die vertraute Landschaft klarer. Er betonte die Formen, stilisierte zur Geometrie hin und schuf lichte Bilder, wie sie nur der in der Distanz geschärfte Blick, die reduzierende Erinnerung zuwege bringt. Erst das Spätwerk gibt die Distanz wieder auf. Aus aller Nähe schildert der Maler die Menschen in ihrer engen Umgebung, den Holzfäller im Wald, den Jäger in seiner Hütte. Die räumliche Weite ist einer Öffnung ins Mythische gewichen, nicht Form, sondern Bedeutung gibt den Bildern ihr Eigenständiges. Das grössere Es, die Allgegenwart des Numinosen gibt den porträtierten, in ihrem Leben beobachteten Menschen ihren kräftigen Ausdruck.

Heinrich Danioth orientierte sich in jüngeren Jahren an den Bildstrukturen Ferdinand Hodlers und lässt in seiner Malerei Züge der expressionistischen Moderne erkennen. Eine zur Abstraktion neigende Darstellung führt das Konkrete ins Symbolistische hinein und findet ein Gleichgewicht zwischen Abbild und Zeichen. In der Rezeption wurde lange das Abbild ohne das Zeichen wahrgenommen. Der Maler wurde mit seinen Darstellungen der Berglerwelt auf seine enge und nahe Welt festgelegt und in der Provinz festgenagelt. «Man hat mich eigentümlicherweise», schrieb er 1946 in einem Brief, «zum Heimatmaler gestempelt, und doch möchte ich alles andere sein als nur der Urner. Ich spüre den Weiten des Menschlichen nach.»

Ihn gerade nicht als «Heimatmaler», in der Provinz verbliebenen Provinzler zu sehen, dazu gibt die Ausstellung, die Barbara Zürcher zusammen mit Beat Stutzer im Haus für Kunst Uri in Altdorf eingerichtet hat, gute Gelegenheit. Das Haus erhielt einen Anbau, der künftig dem Werk von Heinrich Danioth eine dauernde Präsenz sichert. Die neuen Räume sollen in wechselnder Auswahl Danioths Schaffen neben und unabhängig von den Ausstellungen aktueller Kunst sichtbar halten.

Die Eröffnungsausstellung dieses Danioth-Pavillons wagt für einmal das Mit- statt des Nebeneinanders, die Konfrontation von Danioths Werk mit Arbeiten der 1957 geborenen Urner Künstlerin Maria Zgraggen. Mit Danioth teilt sie die Erfahrung des Zurückkehrens: Von 1982 und 1995 lebte sie in England. 1995 richtete sie sich in einem «Bergheimetli» in Bürglen ein, das ihr seither Lebens- und Arbeitsort ist.

Wenig verbindet auf den ersten Blick die Bildsprachen Heinrich Danioths und der fünfzig Jahre später geborenen Maria Zgraggen. Doch in der Sensibilität, die beider Umgang mit Farbe verrät, treffen sie sich. Und



Heinrich Danioth: «Heiligabend», 1943, Aquarell auf Papier, 49,8x70 cm, Foto: F.X. Brun

Maria Zgraggen: O.T.,2008, Acryl auf Leinwand, 105x100 cm, Foto: F.X. Brun

wie einst Danioth durch formale Strukturierung nach einem eigenen Weg zwischen realistischer Natur- und Landschaftsdarstellung und abstrakter Komposition suchte, so gilt Zgraggens Suche einem gültigen Ausdruck für Erfahrungen und Empfindungen, der sich gegen die Bilderflut zu behaupten vermag. Im Verweigern des Abbildes gibt es dennoch ein Bild, das durch seine Intensität das Gesehene unverbraucht erfahren lässt. Das verhindert nicht die Anlehnung an konkrete Bildgegenstände, vermeidet aber jedes vorgeformte Stereotyp. Die Aufmerksamkeit zu wecken, die Wahrnehmung zu schärfen, dem wendet sich das Interesse der Künstlerin zu, nicht dem beruhigenden Wiedererkennen.

Für die Ausstellung ihrer eigenen Arbeiten in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Bildern von Heinrich Danioth hat Maria Zgraggen eine bewusste Auswahl getroffen. Keine der Begegnungen zwischen den beiden Künstlern ist zufällig. Zgraggen hat mit einem Modell der Räume und Reproduktionen der Bilder gearbeitet. Und eigens für diesen «Blickwechsel», wie die Ausstellung beziehungsreich heisst, hat sie Installationen, räumliche Bilder geschaffen.

Umgeben von Landschaften steht ein grosses Farbobjekt von unregelmässiger Form als erratischer Block in einem der Räume. Farbe wird hier zum Körper, der Körper zu einem Raummass. Die Bezüge der Farbflächen zueinander werden fassbar als ein Verhältnis von Volumen und Formen. Zwischen dem Objekt von Maria Zgraggen und den Bildern von Heinrich Danioth ergeben sich Parallelitäten durch Übereinstimmungen bestimmter Farbnuancen oder durch Formanklänge. Dem stehen Differenzen gegenüber, die jedes der Werke für sich auszeichnen.

Ohne den Eindruck entstehen zu lassen, die Künstlerin imitiere bloss eine Landschaftsdarstellung, weckt das wandhohe Raumbild im zweiten Saal des Danioth-Anbaus das Interesse für die Gliederung der Farbräume und die plastischen Raumlinien in dieser Arbeit wie in den Malereien Danioths. Der Umgang mit Volumen und Raum in seinen Berg- und Waldlandschaften wie in den Innenräumen drängt sich anders ins Bewusstsein durch die Gegenüberstellung von Installation und Tafelbild.

Eine solche Begegnung über mehr als eine Generation hinweg braucht Mut. Und es braucht dazu zwei Künstler, deren Werke über die Kraft verfügen, diese Konfrontation zu bestehen, um daraus Gewinn und Erkenntnis zu ziehen. Heinrich Danioth erweist sich in dieser fruchtbaren Gegenüberstellung – gegen seine schwer zu überwindende Festschreibung als Urner «Heimatmaler» – als ein zukunftsgerichteter Künstler, der aus der aufbrechenden Moderne den Pioniergeist übernahm, die Welt, in der er lebte, in bahnbrechenden Formen und Bildfindungen weniger zu schildern als zum Zeichen zu gestalten, das für existentielle Erfahrung und für die noch ungeahnten Entdeckungen des Sehens steht.

Maria Zgraggen ihrerseits erweist sich in diesem «Blickwechsel» als überaus starke Künstlerin, die ebenso impulsiv und frei aufbricht, um die herkömmlichen Bildvorstellungen hinter sich zurückzulassen und gegen die Bilderflut und Beliebigkeit allgegenwärtiger Nachbilder in Installation und Bild eine künstlerische Sprache zu finden, die das Sehen zum unmittelbaren Ereignis der Wahrnehmung macht.